

Reminiszenzen

Autor(en): **Wagner-Meister, Jenny / Aebli, Julius / Lerch, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **36 (1978)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reminiszenzen

Lädeli z'Olte

Kindheitserinnerungen von Jenny Wagner-Meister,
Auszug aus einer Sendung von Radio Basel.

Von der Autorin ist im Dietschi-Verlag auch ein Bändchen Mundart-Gedichte «Gränzland» erschienen. Dieses wurde im Februar 1977, gleichsam an einer «Vernissage» von Dr. Maria Felchlin der Presse und der Öffentlichkeit vorgestellt. (Im Buchhandel, beim Verlag Dietschi und in der Buchhandlung Butz, Olten, erhältlich à Fr. 9.80).

Es isch jetz scho meh weder es Vierteljohrhundert, daß i z grächtem vo Olte furt bi. Und jedesmol, wenni uf Olte chume für ne Tag oder zwee, gsehni öppis Nöis: nöii Stroße, nöii Bougruebe, nöii Hüser, nöii Lade. Jo, bsunders nöii Lade! Jä, und die alte, woni gchennt ha vo Chind uf? Die si zum Teil no do, zum Teil nümme. Zum Teil si si no am glychen Ort, aber größer und schöner weder früeher. Schöner? He jo, mit größere Schoufänschter und ere modärnen Innenrichtig, so daß me si chum meh kennt. Und denn touchen i mir inn Bilder uf, Bilder vo Lädeli us alte Zyte...

D Mueter het is scho früeh mitgno, wenn si isch go Kommissionen mache: zum Beck, zum Metzger, i die andere Läden und ufe Märt. Am liebschten aber bini mitere zu ihrem Schuelkamerad, em Schorschi, wo i sym alte Hus i der Stadt ne Drogerie samt Somehandlig und Spezereilade gha het. Men isch es Stägli uf und ine Gang ynecho, wo offnigi Seck mit gälen Ärbs, Linse, wyße Bohne, Haberchärnen und Rys gstande si, und denn isch me rächter Hand i Laden yne. Dä Duft i däm Lade, zämegsetzt us hunderterlei Sache, hets eim scho ato! Am Türpfoschten isch ne riesige Roßschwanz vo Gärtnerbascht ghanget und vo der Dieli abe ne Buschele Badschwümm. I de Wandstell hets Glasfläschen und Porzellanhäfe gha, und undedra ne Huuffe Schublädli. Ou unterem Ladetisch si

Schublade gsi. Us denen use het eim im Drogischt sy Mueter - si het nes schwarzes Genillehübli überem fyne, wyße Gsicht treit - mitere guldglänzige Schufle der Zucker oder d Haberflocken ine blaue Papiersack gfüllt und dä uf der Woog mit ebeneso glänzige Gwichtstei i der messingige Schalen abgewoge. Ou ne Kaffeemühli isch do gsi mit emene mächtige Schwungrad, und hinten im Lade hets ne gheimnisvolli Nische gha, wo me s Petrol ufegumpet het usem Chäller für die Lüt, wo deheime s Elektrische noni gha hei.

s Schönschten i däm Laden aber isch das Wandbrätt gsi mit de Täfeligleser. I eim hets Kandiszucker gha, imenen andere Gärschtezuckerstängel, wo eso schön dräiht gsi si. Dernäben i eim luschtigi Hüetli us wyßem Zucker und imenen andere batzeförmigi Täfeli - herrlich roserot. Doch die beede Sorte si schöner gsi zum Aluege weder zum Schläcke, es si nämlich Wurmtäfeli gsi! Aber denn das Glas mit de Süßholzstängel, das mitem Bäredräck, das mitem Johannisbrot und erscht no das mit de Malztäfeli! O öisi arme hüttige Chind mit ihrem ewige Kougummi!

Zu myner föifte Wiehnacht hani sälber ne Chrämerladen übercho. Es het größeri ggä i de Schoufänschter und i de Wiehnachtskatalög, aber myne het mi halt der allerschönscht dunkt: wyß und orangsch gstriche, mit Schublädli, Gschtell und emene Chäschtli, wo nes Türli gha het zum Uf- und Zuemache. Ufem Ladetisch isch nes Wöögli gstanden und dernäbe nes Blockli mit winzige Gwichtstei. Und alles voll Sache, richtigi und settigi, wo emel eso usgseh hei. Die beede chlyne Zuckerstöck hei mer myni Chunden immer wieder müesse zrugbringe und hei by Lyb und Läbe nit dörfe dra schläcke. Die ganzi Familie isch bymer cho choufen und natürlich ou öise Zimmerherr, der Pfarrer Schachema, wo als Fäldprediger - es isch jo während em erschte Chrieg gsi - ne zytlang bynys gwohnt het. Aber zerscht afeneinisch isch er

vor my Wunderlade gsässen und het mi uf d Chnöi gno. Er het lut gläse, was uf de Schublädli gstanden isch: «Mehl, Zucker, Graupen, – jo, was si jetz scho nume «Groupe»? – Erbsen, Grieß – », und woner zu «Rosinen» cho isch, macht er *mir* nüt, *dir* nüt s Schublädli uf und steckt es paar vo dene schwarze Beeri is Mul. Aber – «Pfui Deifell» het er grüeft – es si nämlich Räckholderbeeri gsi und keini Rosinli, wil d Mueter halt grad ekeini gha het!

Doch nit numen mit mym Chrämerlade hani «glädelet». Am Sandhuuffe het me die schönste Chüechen und Gugelhöpf chönne choufe bymer, oder mer hei ne Gmüesladen ygrichtet mit allerlei Bletter und Grashalm, mit Hagebutte, Eichle, Buechnüssli, Roßeschstene, und zahlt worden isch mit Steinli.

Und wenn mer «Vögeliverchoufis» gmacht hei, so hani myni Vögeli i de höschste Tönen aprise, öb jetz der «Ängel mitem guldige Stab» oder der «Tüfel mit der Ofechrucke» eis het welle choufe.

Gly hani ou sälber und z grächtem dörfe go Kommission mache. Jo – denn isches no nes «Dörfe» gsi und nit es «Müesse» wie spöter, wos ame gheisse het: «Äh pah, immer ig, – d Buebe sellen ou einisch!»

s Brot heimer by zwee Becke gholt. Bym einte hani jedesmol nes paar Zuckertäfel übercho; men isch sälbmol leider noni eso «zahnpflegebewußt» gsi, wie me hüt – sett sy. Einisch hani uf der Stroß ne Zwöiräppler gfunde und bi mit mym Fründ Theo rötig worde, mer welle dermit zum Beck go Täfel choufe. s Ladefröilein het der Zwöiräppler i d Kasse to und het im Theo nes Orangeschnitz-Täfel ggä und mir ne Zitroneschnitz. Das het mi aber ou gar wenig dunk und i ha gseit:

«Geschter, woni bi cho Brot hole, hani *drü* Täfel übercho, und hüt, woni si zahle, gits nume zwöil!» Do hets Fröilein no einisch ines Glas glängt und jedem nes Himbeeri ggä, wo gar nit zu sym sure Gsicht paßt het.

Bym andere Beck het me nie öppis übercho, aber er het wyt und breit s beschte Brot gmacht, und me het bynem allerlei gseh und ghört. Laden und Bachstube si eis gsi, abteilt nume dure Ladetisch. Mir hei, wenn mers preicht hei, chönne zueluege, wie der Beck d Gluet usegchratzet het us sym altmödische Bachofe, bevor er het chönne s Brot yschiesse.

Vo der Bachstuben us het ne Türen i d Gaschtstube gführt, die Beckerslüt hei nämlich no gwirtet. Wenn ne Gascht cho isch und nes Zwöierli bstellt het, so hei der Beck und sy Frou immer gchäret, wärs i Chäller müeß go hole. «Gang du, i ha der letscht gholt!» hets gheisse. Und wenn der Beck scho ne große, dicke Brummli gsi isch, het si blei-

chi Frou mitem Huppi zmits ufem Chopf doch meischstens obenusgschwunge.

Ou Metzger hei mer zwee gha, womer bynenen ygchouft hei. Mitem einten isch nit guet Chriesi ässegsi. Wenn me nit – wie usere Pischtole gschosse – het chönne säge, was me müeß ha, het er eim über-gange und me het müeße warte, bis es em paßt het, eim draznäh. Drum hani mys Sprüchli unterwägs scho immer vor mi äne gseit:

«Zwo Chalbs- und zwo Schwynsbrotwürscht», oder «Anderthalb Pfund Rindfleisch, Huft, zum Brote». Und i bi jedesmol froh gsi, wenn is i der Metzger ohni z Staggle ha chönnen ufsäge.

Einisch het ne Frou gwärweiset, was si ächt sell näh; do het der Metzger ne züntröte Chopf übercho und het gseit, si sell sich das bitte s nöchschtmol deheimen überlege. Dusse vor der Metzger het si nochhär zuneren andere Frou gseit:

«Hüt isch wieder einisch nit guet Wätter do inne!» Und die anderi het zrug ggä, by de Metzger syg halt eso gly Für im Dach, wil si jede Morge Tierbluet trinke. Woni die Wysheit hei bi go verchünde, het d Mueter gseit:

«Bisch es Babeli, muesch nit alles gloube, wo d ghörschl!»

I der andere Metzger isches gmüetlicher zueggange, jo, me het mängisch vo der Metzgersfrou sogar nes Redli Wurscht übercho. Aber einisch hei si nes schuderhaftes Gschtürm gha wägemene verleite Schlüssel. Niemer het ne zletscht welle gha ha: der Metzger nit, sy Frou nit, d Magd nit und der Metzgerbursch ou nit, eifach niemer. Si hei enand agschnouzt und si umegschosse wie d Hornußi. Ig ha syder myni Ouge spaziereggeführt, und amene Schlüsselbrättli a der Wand – es isch läär gsi – si si blybe bhange. Mit Brandmolerei hets do zwüsche Hagröseli gheisse:

«Halte Ordnung, liebe sie, denn sie spart viel Zeit und Mühl!»

Das, zäme mit däm verleite Schlüssel, het mi schuderhaft glächeret, jo villicht isch das der erscht Witz gsi i mym Läbe, woni sälber und bewußt erläbt ha.

Aber no öppis anders hani erläbt i dere Metzger, wo mer eso z schaffe gmacht het, daß is nie ha chönne vergässe: das mit der Fettbüchs. Si isch ufemene Wandgschtell gstande: gäl, rot und schwarz. Ne Metzger isch druff abbildet gsi, wo d Hand ufere glychlige Fettbüchs gha het, wo ou ne Metzger druff gsi isch mit der Hand ufere Fettbüchs, wo... Z Nacht im Bett, wenn mer «I ghören es Glöggli» gsunge gha hei und d Mueter s Liecht abglösche gha het, hani a die Metzger mit de Fettbüchse müesse danke, immer eini chlyner as die anderi – es het ekeis Änd gno. I bi eifach nit fertig worde dermit, und wenn i ändlich erschöpft ygschlofe bi, so het mi dä unheimlich Reige bis i Troum yne verfolgt

oder het am nöchschten Obe ganz sicher wieder vo vornen agfange, sogar mitemene läbige Metzger, wo d Hand ufere Fettbüchsch gha het, wo ne Metzger druf gsi isch, wo....

Wie lang das aduret het, ob nes paar Tag oder nes paar Wuche, chönnti hüt nümme säge. I weiß nur, daß i sälbmol – ne Philosoph würdi säge: «Die erschti Usenandersetzig mitem Begriff vo der Unändlichkeit» gha ha. «Begriff» isch zwar ekeis Wort derfür. «Begryfe» cha me das jo nie, ou wenn me viel elter und viel gschydter isch weder das chlyne Meitschi, wo mitem Chörbli am Arm i der Metzger wartet het, bis es a d Reihe cho isch.

Öppeneinisch hets gheiß:

«Muesch go Salz hole, drü Pfund, do hesch s Gälde und d Papierseck!» Deismol hets numen a zwöine Orte Salz ggä i der Stadt, dört nämlich, wo d Salzbüttine gstande si. Mir si is Lädeli vo der Jumpfer Husi ggange, aber usser Salz heimer chum öppis ghouft bynere, wil mer anderi Lade nöcher gha hei. Wär kei Sack mitbrocht het, het kei Salz übercho und het der läng Wäg hei und zrugge no einisch müesse mache.

Natürlich het d Jumpfer Husi zerscht ihri rächte Chunde bedient und het d Salzchunde lo warte. Das het mir aber nüt usgemacht, im Gägeteil. I däm Lade hets nämlich öppis Wunderbars gha: ne runde Poschtcharteständer. Do hets nit numen Asichtscharte vom Stedtle mitem alte Turm und der Holzbrugg ggä und mitem Sälischlössli, nei, ou Geburtstagscharte mit herrlich farbige Bluemestrüß druff und guldige Glückwünsch. Am meischten ato gha aber heimers d Charte mit de Liebespaar. Do isch «Die Lore am Tore» inere Dirndeltracht näbemene Tischli gstande, wo ne Studänt dra gsässen isch und ihre mitem volle Bierhumpe zue-trunke het; im Hintergrund isch nes Stadttor gsi. Es si sächs oder sibe Charte gsi, immer eini echli andersch als die anderi. Daß der Studänt uf jeder Charten en anderschfarbigi Mützen agha het, isch deismol ekeis Problem gsi für mi.

No besser aber het mer die Charteserie mitem «Seemannslos» gfalle: ne Rettigsring het der Rahme bildet fürs Porträt vomene Matros und sym blonde Schatz, wo nes Holländerhübeli treit het, und hintedra het me nes Sägelschiff gseh, wo amene Riff zerschellt isch. Uf jeder Charten isch ne Värns vo däm schaurig-schöne Seemannsloslied gstande, woni einisch by öpperem ufem Phonograph ghört gha ha. Aber grad die letschti Charte, wos druff hett müesse heiße:

«Wir gehen schlafen am Grunde des Meeres, Gott steh uns bei!»

het me nit chönne gseh, ohni der Charteständer z dräi. Und es het mi doch eso wunder gno, ob der Matros und si Maid enand uf däm trurige Bild ou no so verliebt alächle wie uf den andere! Drum

hani süferli afo dräihen am Ständer – und scho hani eis uf de Finger gha! Wie ne bössartige Schlangen isch d Hand vo der Jumpfer Husi hinterem Ständer vürezschieße cho und het mer eis zwickt.

Wonis derheim verzellt ha, het d Mueter gseit: «Du settsch afe wüsse, daß me d Sach nit mit de Fingere aluegt.»

«Jo, aber si het gseit, wenn si mi no einisch verwütschi, so nähm si mi ghörig a den Ohre!»

Do het d Mueter glachet und het vom alte Betheli Munzinger afo verzelle und wies ihnen als Chind i däm sym Laden ergange syg. Er heig allne Chinder der Hals und d Ohre nochegluet, ob si suber gwäsche syge. Und denn heig er gfrogt:

«Wie heißisch? Wäm bisch?» und me heig müesse Red und Antwort stoh, bevor er eim ggä heig, was me heig müesse ha. Wo si do scho größer gsi syg, jo, scho i d Bezirkschuel ggange syg, heig si sich vo däm Mano nümme welle lo der Hals und d Ohre nocheluege und sygem usgwichen. Do heig er si agschnouzt: «Wäm bisch?» Und si heig umeggä: «Im Vatter und der Mueter.»

Do heig er si a de Züpfe grissen und derzu gchnurret:

«Und es frächs Muul hesch ou no, du Strupf, wart nume, i säges dym Vatter, wenn i ne gseh!»

Jo, jo, so isches früecher zueggange! Die Chrömerslüt hei mänglich gmeint, me müß froh sy, wenn me nen öppis dörf abhoufe. Do isch jo d Jumpfer Husi no heilig gsi dergäge!

Der Betheli isch scho lang gestorbe gsi, aber sy Frou het der Lade wytergfuehrt mit Wullen und Churzwär. I gsch si jetz no vor mer im dunkle Rock mitem wyße Chrägli und der gsterkte Schöibe, die agraute Hoor glatt gscheitlet und der Blick sträng uf mi und es Nochberchind grichtet, wo mi mitgno gha het. Es hätt für d Großmueter selte schwarzes Strumpfgarn hole, grünen unterbunde, aber der Name hei mer unterwägs glatt vergässe gha. Wie eifach wärs jetz gsi, wenn is d Frou Betheli ihri verschiedenige Garnsorte ufzellt hätt! Aber nei, agfahre het si nis:

«Wo heiter der Chopf gha? Göiht nume no einisch hei go frogel!»

«Es isch – es het öppis mit Spanie ztue», sägeni, «mit ere spanische Landschaft oder so...»

Aber si het spitz umeggä:

«Jo worum nit gar, göiht hei go frogel, wär kei Chopf het, het Bei!» Doch syder het mys Gspähnli imene Garnschaft zoberscht hinter der Glasschibe das Garn erblickt gha und het grüeft: Estramadura!»

Do het d Frou Betheli wohl oder übel ufe Stäg ufemüesse und s Garn abehole, aber me heteres agmerkt, wie gärn si nis no einisch heigschickt gha hätt!

I de Ferie hani für d Mueter öppeneinisch ufe

Gmüesmäret müesse. Ou der Chäs heimer ufem Märet ghouft, aber dä Chäsma het das berühmte Mödeli gha, immer für zwee oder drei Batze z viel abzschnyde.

«Bring es Pfund Ämmetaler, aber nit meh, hesch ghört!» het d Mueter gseit. Das hani im Chäsma wörtlich usgrichtet, ohni s «Hesch ghört» natürlich. Är hets Mässer agsetzt und ig ha ufs Grotwohl grüeft:

«Halt, dasch zviel!»

Do macht er hässig:

«Du muesch mi allwäg cho lehre Chäs abschnyde, dul!» und hout dure. Er leit der Chäs uf d Woog und seit mitere ganz andere Stimm:

«Es isch für nes Zwänzgi meh!»

«So», sägeni, «so houe Sis ab.»

«Waaas selli? Abhoue?»

«He jo, i has jo vorhär gseit, i dörf nit meh heibringe.»

D Lüt umis ume hei gschmunzlet, und är het i einer Töibi abschnitte, was zviel gsi isch. Und preicht het ers ganz genau. Ne Frou het gemeint: «So, jetz het ems einisch öpper gseit!»

Daß dä «Öpper» nes halbwüchsigs Meitschi het müesse sy, hani nöime nit rächt begriffe.

Jetz hani fascht nume dervo brichtet, wien ig vorem Ladetisch gstande bi und anderi «verchöiferlet» hei. Zum sälber Verchöiferle bini öppen amene Bazar cho. My grösch Erfolg isch einisch ne Läbchuechestand gsi: niemer het dra verbychönne, ohni daß ig em nit es Los zum Läbchuechedräihe oder de grad nes Läbchuechehörz adräiht ha. Am Muul hets mer jo nit gfählt. Das hei si mir scho gseit, woni als Schuelmeitschi am Chinderchrippe-tag bi go Schoggela verchoufe. Amene Sydeband überen Äcke hani es Chörbli vor mi änetreit, ne «Buchlade», wie myni Brüedere gspöttlet hei. Am Vormittag hei mir Buchlädelmeitschi öisi zueteilte Quartier gha und jedes het als Traband ne Kadett gha, wo het müesse für Nachschub Sorge, wens im Chörbli het afo lääre. Am Nomittag aber hei mer d Lüt uf der Stroß agrämpet und hei alli Usgäng vom Bahnhof bsetzt. Zur Zyt vom Kaffeejaß bini is Buffet ggange, schnuerstracks a dä rund Stammtisch. I ha die Herre fascht alli gchennt – es si politischi Gägner vo mym Vatter gsi – aber si mi nit.

Jo – hets gheisse, – ihri Froue heige scho am Vormittag a der Hustüre Schoggela ghouft.

«Aber» sägeni, i ha do no ne Sorte, wo mer am Morge noni gha hei, wie wärs, wenn die Herren ihrne Dame nes bsunders guets Mümpfeli täte heibringe? Das wär doch ne nätti Überraschig, oder nit? Und soviel i weiß, schläcke nit nume d Froue gärn; vo däm dunkle Schoggela do chönnt me morn am Sunntig ne feini Crème mache! Und die anderi do», sägeni zu eim, woni gwüßt ha, daß er

im Alpeklub isch, «isch prima für Toureproviant!» Do hei si gschmunzlet und afo s Portmenee fürenäh, und eine het gfrogt:

«Wie heißisch?» I has gseit.

«Jä, du bisch doch nit öppe...wie heißt dy Vatter?»

I has ou gseit. Do hei si glachtet:

«Nit e Wunder bisch eso bschlage!»

Und der «W.R.A.» het grüeft:

«Fröilein, bringet däm Meitschi nes Syrup und ne Nußgipfel!»

Und denn hani müesse Platz näh a däm Stammtisch. Woni nochhär danket und adie gseit ha, het mer eine nogrüeft:

«E schöne Grueß de im Papa!»

De bini wieder usen i Bahnhof zu myne Gspahne, wo ou nes Chörbll aghänkt gha hei. Und s Geschäft isch wytersglouffe, der ganz Nomittag. Wos het afo dunkle, isch öisi Faßmannschaft cho mälde, es gäb kei Nachschub meh, der Schoggela syg allen usverchouft. Ah pah, jetz wo mer grad am schönste drinn gsi si! Do ischs im Hedi i Sinn cho, mer chönnte no Flieder verchouffe, der Garte vo syner Großmueter – das isch die alti Frou Doktor von Arx gsi – syg jo voll Fliederbüsch! D Buebe si do ganzi Ärm voll wyßen und blaue Flieder go abasable, und für ne schöne Zweig hei mer ne Franke, für ne chlynere es Halbfränkli ghöische. Grad isch ne Zug voll Soldaten acho gsi, wo uf ihrer Fahrt i Sunntigsurlaub z Olte hei müessen umstyege. Jä, hei si gseit, si dörfen i der Uniform keini Blueme träge. Mir aber hei denn scho gwüßt, daß me, wenn me wott Erfolg ha, bym Dientschtwäg mueß oben afo, und mir hei uf zwee Lüt nänt zeigt, wo bereits ne Fliederzweig im Ceinturon gha hei. Jetz hei ou d Soldate nüt meh dergäge gha, und so isch d Chinderchrippen übere Schoggela use no zu mängem Franke cho, wo si nit dermit grächnet gha het.

Worum eigentlich, wenn mer doch s «Chrämerle» eso zuegseit het, bini nit sälber Verchöifere worde? Es het eben anders ggä, wo mer no wichtiger gsi isch. Jä, und denn isches zwöierlei, öb me für ne guete Zwäck husieri oder öb men imene Geschäft hinterem Ladetisch müeßi stoh, wo der Chund immer rächt het, wies eso schön heißt.

D Sälbschtbedienigsläde dunke mi öppis gäbigs. Me heig ekei Kontakt meh mitem Verchoufspärsenal, heißt öppe. Jo, das stimmt scho. Aber es git no gnue anderi Läde, wo me drufagwisen isch, daß eim öpper d Sach zeigt und eim rotet. Do hani immer Fröid, wenni gschickt und ufmerksam bedient werde. Doch mängisch stoh eso nes apart ufgmachts Jümpferli hinterem Ladetisch, luegt mit umflorten Ougen a eim verby inen unbestimmte Färni und seit, wenn me nach öppisem frogt, mit müeder Stimm:

«Nei, nume was do isch.»

Es chäm em nit im Troum i Sinn, eim öppis anders z zeige, wo me villicht noni kennt und wo eim no besser gfiel weder das, wo men im Sinn gha het. Wenn me Glück het, findt mes de sälber.

Aber do juckts mi amen i allne Fingere, das Jümpferli vore Ladetisch z stellen und sälber derhinter z schlüüffe fürem vorzmache, wie me z grächtem «Verchöiferlet»!

Ein paar Erinnerungen eines ehemaligen eidgenössischen Fabrikinspektors

von Julius Aebli

aufgezeichnet von Paul Burkhardt

Vorbemerkung:

Julius Aebli wurde 1883 in Näfels geboren. Er besuchte daselbst die Primar- und Sekundarschule. Dann machte er eine Lehre in der Firma Gmür in Schänis. Eine Erkrankung an Tuberkulose zwang ihn zu einem etwa zwei Jahre dauernden Aufenthalt in Davos. Ohne Erlaubnis des Arztes ging er wieder heim. Dort erklärte ihm der Arzt, er müsse alle körperlichen Anstrengungen wie das Bergsteigen, das Schwimmen usw. meiden. Aebli befolgte diesen gutgemeinten Rat nicht, sondern stärkte seinen Körper durch Anstrengungen aller Art und wurde so, wie der Arzt feststellte, wieder ganz gesund. Er arbeitete dann 15 Jahre lang bei Brown-Boveri in Baden und bei der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin. Anschliessend versah er während 31 Jahren (1917-1948) das Amt eines eidgenössischen Fabrikinspektors in den Kantonen Solothurn und Aargau mit Wohnsitz in Olten.

In dem mir zugeteilten Gebiet musste jede Fabrik wenigstens einmal im Jahr besucht werden, was bei einem Grossbetrieb wie Brown-Boveri einige Tage beanspruchte. – Es ging darum, Gefahren, die in den Betrieben die Arbeiterschaft bedrohten, zu erkennen und zu beseitigen. In dieser langen Zeit bekam ich ein einziges Dankschreiben, und zwar vom Gründer und Seniorchef der Firma R. Nussbaum & Cie, Armaturenfabrik in Olten. Sie verwendete einen Guss von flüssigem Messing, dem giftige Dämpfe entstiegen. Ich riet dem Betriebsinhaber, den offenen Tiegel zum grössten Teil zuzudecken. – Die übrigen Fabrikdirektoren

liessen sich wenigstens beraten und schufen Abhilfe, dort wo es nötig war, wenn sie auch nicht immer sofort bereit waren, auf den Rat des Fabrikinspektors einzugehen. So stellte ich bei einem Besuch der Firma von Roll in der Klus fest, dass in einem Raum infolge Verwendung einer neuen Maschine ein solcher Lärm herrschte, dass ein Gespräch zwischen dem Direktor, der mich begleitete, und mir unmöglich war. Ich sagte ihm nachher, dass bei den Arbeitern Gehördefekte eintreten werden, die zu einer allgemeinen Gesundheitschädigung führen würden. Er wollte das zuerst nicht glauben, schuf dann aber doch Abhilfe. – Die Weisungen des Fabrikinspektors wurden den Fabrikinhabern oder Direktoren schriftlich zugestellt.

In der Schuhfabrik Fretz in Aarau wurde zur Reinigung des Leders Benzol verwendet, dem giftige Dämpfe entstiegen. Dieses Reinigungsmittel musste verboten werden. In einer kleinen Schuhfabrik im Kanton Baselland wurde, als die Mode der leichten Damenschuhe aufkam, ein Klebemittel, dessen Giftigkeit durch die Haut in den Körper eindrang und die Leber schädigte, verwendet. Zwei Mädchen im Alter von 17 und 18 Jahren starben an den Folgen der Vergiftung. Für die materiellen Schäden kam die Suva auf – ein schwacher Trost für die armen Eltern.

Bei der in der Firma Hunziker & Cie, Baustoff-Fabrik im Jahr 1924 erfolgten Explosion, die acht Menschen das Leben kostete, handelte es sich um eine Kohlenstaubexplosion. Es wurden Kohlenreste zu Staub zerrieben, um daraus Brikette herzustellen. – 1923 erfolgte eine Explosion in der Kammfabrik in Mümliswil, die etwa 18 Todesopfer forderte. Die Zahl war so gross, weil eine Türe im Fabrikraum sich nach innen öffnete und so die Flucht erschwerte. Sie hätte schon längst so abgeändert werden sollen, dass sich die Türe nach aussen öffnen liess.

Erlebnisse eines Zivilstandsbeamten

von Max Lerch

Der Zivilstandsbeamte hat in seiner Tätigkeit in erster Linie die Bestimmungen des ZGB und der ZVO (Eidg. Zivilstands-Verordnung) zu beachten. Er hat das Geburts-, Todes-, Ehe-, Familien-, Legitimations-, Namensänderungs- und Verkünd-Register zu führen. Er ist auch Berater in diesen Angelegenheiten, speziell aber auch für die Beschaffung der Heiratspapiere für Ausländer. Er muss sich somit in den Gesetzen der ausländischen Staaten auskennen, speziell im Eheschliessungs- und Staatsangehörigkeitsrecht. Nebst komplizierten und ernsteren Vorkommnissen gibt es auch viele amüsante Begebenheiten. Nachstehend will ich einige aufzählen, die ich noch in guter Erinnerung habe.

Bei der Eintragung der neugeborenen Kinder in das Geburtsregister spielt ja der Vorname eine ganz wichtige Rolle. Grundsätzlich bestimmen die Kindseltern den Vornamen. Der Zivilstandsbeamte hat jedoch die Pflicht, darauf zu achten, dass keine Namen gewählt werden, die dem Namensträger nachteilig sind und später schaden könnten, z. B. Kosenamen oder orthographisch falsch geschriebene Namen (Sigfrit statt Sigried usw.). Den Eltern steht auch beim Zivilstandsamt oder im Spital ein Vornamens-Büchlein zur Verfügung, das in den vier Landessprachen einige hundert Vornamen enthält. Der Zivilstandsbeamte hat also unzulässige Vornamen zurückzuweisen. Unerfreuliche Diskussionen mit Kindseltern sind leider nicht so selten; aber dabei finden auch manchmal lustige und komische Auseinandersetzungen statt. Nachfolgend zwei Beispiele:

Ein italienisches Ehepaar wollte ihrem soeben geborenen Sohn den Vornamen «Gasman» geben. Die Bemühungen der Spitalverwaltung mit der Kindsmutter um einen anderen, geläufigeren Vornamen blieben leider erfolglos, weil die Eltern auf dem gewählten «Vornamen» kategorisch beharrten. Da es sich im vorliegenden Fall nicht um einen eintragbaren Namen handelte, blieb mir nichts anderes übrig, als mit den Kindseltern persönlich zu verhandeln. Ich begab mich also ins Spital und wollte von der Kindsmutter wissen, woher sie diesen Namen habe und wie sie auf eine solch ausgefallene Idee gekommen sei. Diese schaute mich ganz verächtlich an und sagte, in Italien gebe es einen grossen Schauspieler der auch so heisse. Nach kurzer Überlegung kam mir dann in den Sinn, dass es sich wohl nur um *Vittorio Gassmann* handeln könne. Mit Erstaunen

nahm sie meine Erklärung zur Kenntnis, dass es sich bei diesem Namen des Schauspielers um seinen Familiennamen und nicht um einen Vornamen handelt. Sie versprach mir, anderntags, nach Rücksprache mit ihrem Ehemann, einen andern, richtigen und in Italien geläufigen Vornamen für ihren Sohn zu melden.

Im andern Beispiel handelt es sich um den Namen «Django», den ebenfalls italienische Kindseltern ihrem Sohn als Vornamen geben wollten, der aber weder im Vornamens-Verzeichnis enthalten, noch in Italien gebräuchlich war. Die Spitalverwaltung bemerkte auf der Geburtsanzeige, dass die Kindseltern auf diesem Vornamen beharren, und dass der Kindsvater noch persönlich auf dem Zivilstandsamt vorsprechen werde. Mit der Eintragung wartete ich vorerst ab in der Erwartung, dass bei der Besprechung mit dem Kindsvater doch noch ein kulanter Vorname für das Kind erwirkt werden könnte. Auch wollte ich wissen, woher sie diesen aussergewöhnlichen Namen hätten. Als ich dann aber nach Büroschluss auf dem Heimweg bei einem Kino vorbeiging, fiel mir ein grosses rotes Plakat auf, das einen schwarzen Mann mit Schlapphut und einer grossen Pistole in der Hand darstellte. Mit grosser Schrift stand darunter: «Django schiesst schneller». Nun wusste ich also, woher dieser Name stammte, und als dann der Kindsvater bei mir auf dem Büro vorsprach, bestätigte er mir meine Vermutung. Meine Bemühungen, dem Kinde einen besseren Vornamen zu beschaffen, blieben leider erfolglos.

Der Zivilstandsbeamte ist gemäss gesetzlichen Vorschriften für seine Amtshandlung persönlich haftbar. Er kann also für eine Pflichtverletzung belangt werden. Dies kommt zwar sehr selten vor und doch gibt es gravierende Fälle. Zwei davon seien nachfolgend geschildert: Die meisten Zivilstandsbeamten sind gegen Haftpflicht versichert, die aber nur 80% des entstandenen Schadens deckt; für den Rest hat er selber aufzukommen. Ein Kollege aus einem Nachbarkanton bekam dies zu spüren, wobei sich viel später herausstellte, dass er eigentlich nicht schuldig war an der ganzen Tragödie, sondern unglückliche Umstände zu diesem Missgeschick geführt haben. Ein Amerikaschweizer hielt sich seit drei Jahren studienhalber in der Schweiz auf. Während dieser Zeit lernte er eine Studienkollegin (Schweizerin) kennen, die er heiraten wollte. Die beiden begaben sich zum Zivilstandsbeamten des Wohnortes des Bräutigams, um ihr Ehevorhaben anzumelden. Der Zivilstandsbeamte erstellte das Verkündgesuch, das die Brautleute unterzeichneten. Darauf wurden vom Zivilstandsamt die notwendigen Verkündakten für die Verkündung am Heimat- und Wohnort der beiden ausgefertigt und mit der Post versandt.

Um elf Uhr hatte der Lehrling der Gemeindeverwaltung die Postsachen des Zivilstandsamtes auf die Post zu tragen. Der Brief aber, der für mein Amt bestimmt war, blieb aus unerklärlichen Gründen im Briefkorb liegen. Der Zivilstandsbeamte bemerkte dies, als er in die Mittagspause ging, nahm ihn mit und warf denselben in einen Briefkasten der an einer Hauswand befestigt war. Die Leerung war zwar erst auf 19 Uhr angegeben, aber die Angelegenheit «pressierte» ja nicht so sehr. Es war ein kalter Februartag mit Sonnenschein und über Nacht hatte es etwa 20 cm geschneit. Die Schuljugend lieferte sich eine Schneeballschlacht, und am Ende derselben fanden zwei Knirpse in ihrem Übermut, man könnte auch noch den Briefkasten mit Schnee füllen, damit der Briefträger bei der Leerung auch etwas von diesem weissen Segen habe. Als nun aber am Mittag die Sonne den Blechkasten bestrahlte, schmolz der Inhalt und am Abend befand sich darin nur noch ein grosser Klumpen Eis. Der Briefträger, offenbar verärgert, beförderte den Inhalt auf den Boden und übersah den im Eis zusammengepressten und zerknüllten Brief. Als dann später beim Ablauf der Verkündfrist beim leitenden Zivilstandsbeamten unsere Rückmeldung immer noch fehlte, erkundigte er sich telephonisch bei mir. Da ich aber den Verkündschein von ihm nie erhalten hatte, konnte ich ihm auch keinen zurücksenden. Seine Erklärung, er habe den an mich gerichteten Brief eigenhändig in den Briefkasten geworfen, nützte leider nichts. Er musste einen neuen Schein ausstellen und diesen mir per Post-Express zustellen, damit die Verkündung ohne Verzug erfolgen konnte. Dieser Umstand hatte dann tragische Folgen: Das Brautpaar hatte den Tag der Trauung bereits festgelegt. Der gewählte Termin lag im Normalfall wohl innerhalb der Möglichkeit, aber mit einer solchen Panne hatte niemand gerechnet. Die Eltern und Verwandten aus Amerika waren bereits unterwegs nach der Schweiz. Die Reise cars, das Hochzeitsmahl und das Hotel waren bestellt und somit alles bestens organisiert. Einen gewaltigen Schock bekam das Brautpaar, als ihnen der Zivilstandsbeamte von der erlittenen Panne Kenntnis gab und von einer Verschiebung der Trauung um 14 Tage sprach. Von diesem Moment an fing das Telephon bei mir ununterbrochen zu klingeln! Alles wurde versucht, um den gewählten Termin doch noch einhalten zu können. Aber alle Mühe war vergebens. Weder die kantonalen, noch die eidgenössischen Instanzen waren in der Lage, einen Dispens von der Verkündung bei mir zu erteilen. Die im Gesetz enthaltenen Bestimmungen mussten unter allen Umständen eingehalten werden. Eine Verschiebung der Trauung war somit unumgänglich. Wie ein

böser Alptraum kamen dann die Entschädigungsforderungen auf den Zivilstandsbeamten zu, denen er nicht ausweichen konnte. Viele Wochen später wurde dann das arg zerknüllte und verschmutzte Couvert von einem Strassenwischer gefunden und auf dem Zivilstandsamt abgegeben, weil darauf der Aufdruck «Zivilstandsamt ...» entziffert werden konnte. Damit war zwar erwiesen, dass den Zivilstandsbeamten kein Verschulden an dieser unerfreulichen Situation traf; aber trotzdem konnte er nachträglich den bezahlten Schadenersatz nicht mehr zurückfordern.

Ein anderer Fall, der weit schlimmere Folgen für einen Kollegen hatte, ereignete sich im benachbarten Ausland. Eine Schweizerin gebar in Frankreich ein aussereheliches Kind. Sie meldete dieses Ereignis pflichtgemäss der Schweizerischen Botschaft in Frankreich. Diese veranlasste auf diplomatischem Wege die Meldung den zuständigen Behörden in Bern, welche veranlassten, dass das Kind am schweizerischen Heimatort der Kindsmutter im Familien-Register eingetragen wurde. Der betreffende Kollege erhielt in der Folge von seiner kantonalen Aufsichtsbehörde den Auftrag, im Familienregister für die Mutter und das Kind ein Blatt zu eröffnen. Diesen Auftrag führte er prompt aus, vergass aber, der zuständigen Vormundschaftsbehörde, gemäss Vorschrift im ZGB, Kenntnis zu geben. Diese Unterlassung hatte dann für den Kollegen unerwartete und schlimme Folgen. Die Vormundschaftsbehörde der Bürgergemeinde erhielt von dieser Geburt erst Kenntnis, als die Frist für die Einreichung eines Vaterschaftsprozesses bereits abgelaufen war! Die angerufenen richterlichen Behörden waren aber nicht in der Lage, eine Fristverlängerung zu gewähren. Der Zivilstandsbeamte wurde dann für diese Pflichtverletzung mit Fr. 24000.— belangt. Es gab in dieser Angelegenheit für ihn keine Ausnahme, der Betrag musste bezahlt werden. Die Versicherungsgesellschaft übernahm 80% dieses Betrages, 20% musste er aus seiner Tasche berappen. Wahrlich teure Folgen für einen überforderten nebenamtlichen Kollegen!

Aber auch bei den Eheschliessungen konnte ich manchmal ergötzliche Situationen erleben. Nachfolgend zwei solcher amüsanten Begebenheiten: Ein in den Fünfziger Jahren stehender Italiener, der bereits viele Jahre in der Schweiz war, erschien eines Tages auf meinem Büro. Er sagte, er wolle nun seine Braut heiraten mit der er schon einige Zeit zusammenlebe. Da er etwas unbeholfen war, besorgte ich für ihn die Bestellung der notwendigen Papiere. Als es dann nach ein paar Wochen soweit war, dass die Trauung vollzogen werden konnte, erschienen sie mit den Trauzeugen pünktlich zur vereinbarten Zeit im Traulokal, blumen-

geschmückt und in bester Stimmung. Zu dieser Fröhlichkeit hatte, wie mir schien, der Alkohol bereits etwas beigetragen. Es war Samstag-Vormittag und die Fünftageswoche war bei uns noch nicht eingeführt. Die Trauung verlief im üblichen Rahmen; zufrieden und frohgelaut zog das Brautpaar mit ihren Begleitern ins nahegelegene Wirtshaus, um den Anlass offenbar tüchtig zu feiern. Was ich dann aber am darauffolgenden Montag mit diesem frischgebackenen Ehemann erlebte, ist kaum zu glauben.

Am Morgen, kurz nach Schalteröffnung, erschien er in meinem Büro mit blauunterlaufenem Auge und einigen blutigen Schrammen im Gesicht, erhob drohend den Zeigefinger gegen mich und sagte mit weinerlicher Stimme: «Was Du hesch mache am Samstig, kannst de wieder striche.» Ohne eine Antwort von mir abzuwarten, ging er zur Türe hinaus und schwankte die Stiege im Treppenhaus abwärts, offenbar dem nächsten Wirtshaus entgegen.

Ein ähnlicher Fall erlebte ich wiederum mit einem bereits älteren Italiener. Dieser hatte vor ein paar Jahren bei mir eine Schweizerin geheiratet. Auch dieser erschien eines Tages in meinem Büro, wobei ich auch diesmal wieder den Eindruck hatte, dass er bereits etwas alkoholisiert war. Auf meine Frage, was er wünsche, sagte er, es sei ihm verleidet und er wolle scheiden. Ich erklärte ihm, dass er mit diesem Begehren auf das Richteramt gehen müsse und gab ihm die zuständige Adresse bekannt. Damit war er aber nicht einverstanden; denn er sagte zu mir in barschem Tone Folgendes: «Han i do hürote, wott i au do scheide». Diesem Wunsche konnte ich allerdings nicht entsprechen. Von meiner Antwort war er absolut nicht befriedigt und kopfschüttelnd verliess er das Büro. – Ein Zivilstandsbeamter muss also zwangsläufig erkennen, «dass der liebe Gott eben mancherlei Kostgänger hat».